

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

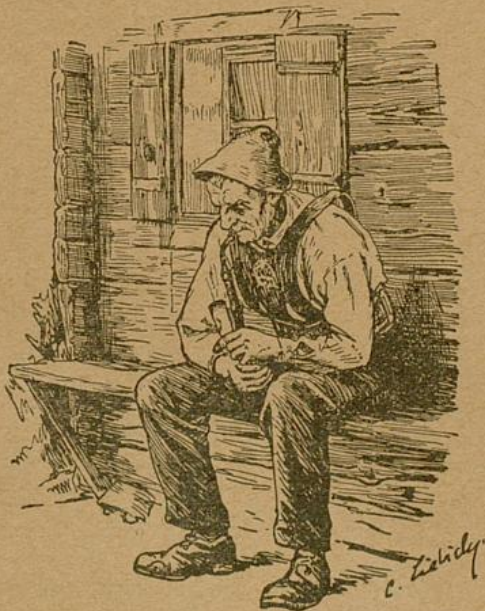
Kemter, Wolfgang: Jakob Uebelsam. Dorferzählung

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Jakob Uebelsam.

Dorferzählung von Wolfgang Kemter.

W er an schönen, warmen Sonnentagen durch das stattliche Bauerndorf Oberfeld am Waldeging, der konnte am Südbende des Dorfes auf der Bank vor einem kleinen, notdürftig instand gehaltenen, uralten Holzhäuschen einen alten Mann sitzen sehen, der teilnahmslos mit den blöden Blicken des Gewohnheitstrinkers vor sich hin starrte, an einer niemals brennenden Pfeife



Der alte Mann saß auf einer Bank vor dem Holzhäuschen.

lulte und die Vorübergehenden keines Blickes würdigte. Es war eine stiche, zusammengebrochene Gestalt, schwach und kraftlos, weniger vom Alter gebrochen, als vielmehr von Leidenschaften und Lasten. In wilden Strähnen hing das weißgelbe Haar dem Greise ins Gesicht, ungepflegt waren Körper und Kleidung, kurz, der Mann bot ein Bild des Jammers.

So war es denn schwer zu glauben, daß dieser Mann, der nun fast kindisch geworden, im Gemeindearmenhause lebte und als Bettler ein elendes Dasein fristete, der seinen Mitbürgern eine Last war, die man lieber heute als morgen los wurde, einst einer der ersten Männer von Oberfeld und ein stolzer Großbauer gewesen war, dem der stattliche Waldeggerhof mit Wiesen, Weiden und Wäldern im Ausmaße von vielen Morgen, und einem Stall voll des schönsten Viehs und der schneidigsten Rosse gehört hatte.

Kürzer Dinstagder Bote für 1923.

Viele Jahre hatte der Waldegger als erster Gemeinderat und rechte Hand des Vorstehers das Dorf regiert, sein Wort galt alles und sein Rat war gesucht.

In seinen guten Tagen war der Waldegger ein Bauer gewesen, wie man weit und breit keinen besseren hätte finden können, ein echter Bauer, arbeitsam, eigensinnig, stiernackig und stolz, der unbedingte Herr in seinem Hause, der keinen Widerspruch duldete und Gehorsam forderte von Weib und Gefinde, obwohl er sich erst durch Heirat in den schönen Hof wie in ein warmes Nest gesetzt hatte.

Denn Jakob Uebelsam, so hieß der Waldegger, war einst nur als einfacher Großknecht auf den stattlichen Bauernhof gekommen. Der alte Waldegger hatte keinen Buben, sondern nur eine nicht mehr ganz junge Tochter besessen. Ihm hatte der fleißige Knecht wohl gefallen, ebenso seiner Tochter, daher war es schon nach Jahresfrist zum Verspruche gekommen, und wenig später wurde die Hochzeit gefeiert.

Als bald darauf der alte Waldeggerbauer einem Herzschlag erlag, da war der arme, ehemalige Knecht, der nur zwei kräftige Arme und einen hellen Kopf sein eigen genannt hatte, ein Großbauer geworden.

Es war wohl nicht Liebe gewesen, was den Jakob Uebelsam um die Tochter seines Bauern freien ließ, der schöne Besitz hatte ihm in die Augen gestochen, aber die Waldegger Jenz hätte es bei keinem Manne ihrer Kreise besser haben können, denn Jakob Uebelsam achtete sein fleißiges Weib, das den vorhandenen Wohlstand mehren half, das am Morgen die erste und am Abend die letzte war, und lebte mit ihm, den einen Kummer, daß die Ehe kinderlos blieb und den sie gemeinsam teilten, abgerechnet, ruhig und zufrieden dahin, bis das Schicksal diesem Frieden in der Gestalt einer jungen, maifrischen und kernigen Großmagd, der Eva Mirberger, ein jähes Ende bereitete.

Neben der blühenden Dirne verschwand die rasch alternde Bäuerin, und die schwarze Eva, wie man die Großmagd kurz nannte, weckte in dem im besten Mannesalter stehenden Bauern nie gekannte Leidenschaften und brachte sein Blut zum Sieden.

Man munkelte und raunte bald auf dem Hofe, dann im Dorfe und bald war es ein offenes Geheimnis, was auf dem Waldeggerhofe vorging. Bevor es aber zu einem öffentlichen Skandale kam, starb die Bäuerin eines ebenso raschen Todes wie ihr Vater. Die Schande, die ihr der eigene Mann im eigenen Hause antat, hatte ihr das Herz gebrochen.

Und nun kam erst recht der Eva Mirberger ihre Zeit, denn der Waldegger kümmerte sich in seiner herrischen, rücksichtslosen Art um kein

Gerede, um keinen Brauch und alte Sitte und machte die Großmagd schon wenige Monate nach dem Tode der ersten Frau zu seinem Weibe.

Damit war der gute Stern des Waldeggerhofes untergegangen.

„Wenn die schwarze Cv, dieser Satan, erst amal Bäurin ist,“ hatte ein uralter Knecht, der schon beinahe sechzig Jahre auf dem Hofe war, gesagt, „gnad' Gott dem Bauern, dann kann er tausendmal büßen, was er an der Frau gesündigt hat.“

Diese Prophezeiung eines alten Mannes ging getreulich und in einer Weise in Erfüllung, wie es kein Mensch hätte ahnen können.

Zunächst mußte das alte Gesinde sein Bündel schnüren, denn die Cv wollte keine Dienftboten auf dem Hofe, neben denen sie noch als Magd gedient hatte. Dann erst fühlte sie sich als Herrin nicht allein über Knechte und Mägde, vor allem über den Bauern, über den sie eine geradezu dämonische Macht gewann. Der starke Mann war Wachs in ihren Händen, und was sie wollte und befahl, das geschah und mußte geschehen.

Jakob Uebelsam hatte sich zu Lebzeiten seiner ersten Frau in einer guten Stunde den ganzen Besitz für den Fall, daß sein Weib ihm im Tode vorangehen sollte, vor dem Notar vermachen lassen, um so mehr konnte Cv jetzt aus dem Vollen schöpfen. Mit beiden Händen gab sie das von drei Geschlechtern in harter Arbeit Erworbene aus. Die alte, einfache, aber gediegene Einrichtung des Hauses wurde mit allem, was von der ersten Frau herrührte und an sie gemahnen konnte, um einen wahren Schundpreis an einen Trödler verkauft, der selten im Leben ein so gutes Geschäft gemacht hatte. Dann wurde das ganze Haus von oben bis unten neu eingerichtet. Sämtliche Möbel kamen aus der Stadt, ebenso die Wäsche und die Kleider, in Obernsfeld konnte es kein Handwerker und keine Näherin der Waldeggerin recht machen.

Wie staunten und raunten die Waldegger, als sie die Waren sahen, die fuhrweise aus der Stadt für den Waldeggerhof kamen. Da waren Möbel, die in jedes gute Stadthaus besser als in ein Bauernhaus gepaßt hätten, Kleider, Stoffe für Vorhänge und Wäsche aus feinstem Leinen mit Spitzen und Rüschen wie für eine vornehme Stadtfrau.

Die Waldegger schüttelten ob solch einer Verschwendung verständnislos den Kopf und wunderten sich, daß Jakob Uebelsam dies duldete. Der aber war mächtig stolz auf seine Frau und zahlte die langen Rechnungen, ohne mit der Wimper zu zucken.

Die tiefsten und ergiebigsten Brunnen sind aber zuzeiten, so in heißen Sommern oder regenarmen Wintern, schon ausgeschöpft worden. Der Waldeggerhof war solch ein tiefer Brunnen, aber es kam auch solch ein heißer, wasserarmer

Sommer über ihn, als Cv, die Großmagd, seine Herrin wurde.

Das ging so einige Jahre. Auf dem Waldeggerhof lebte man in Saus und Braus. Die Cv kannte keine Grenzen, und obwohl der Bauer in lichten Stunden einsah, wohin dieses Drausloswirtschaften notwendig führen mußte, war es doch nicht mehr in seiner Macht gelegen, dem Abwärtsgleiten Einhalt zu gebieten. Er hatte nie Gewalt über Cv gehabt, und als er doch dann und wann zur Mäßigung riet und über unnütze Ausgaben erboft war, da lachte ihn sein Weib einfach aus, nannte ihn einen Geizhals und Drumbär und tat, was sie wollte.

Jakob Uebelsam stand, wie gesagt, dem allem völlig machtlos gegenüber. Er galt bald überhaupt nichts mehr auf dem Hofe, denn auch das Gesinde, das nicht mehr aus so braven, arbeitsamen Leuten bestand, wie früher, gehorchte lieber der Bäuerin als dem Bauer, da Cv wohl oft streng und dann maßlos in ihrem Zorne war, viel öfter dagegen fünfse grad sein ließ. Das sah Jakob Uebelsam in klaren Augenblicken ein. Um die innere Warnerstimme zu übertönen, ging er immer öfter in die „Hölle“. So hieß nämlich eines der Obernsfelder Wirtschaftshäuser, das etwas außerhalb des Dorfes lag und im schlechtesten Ruße stand.

Jakob Uebelsam fand dort nicht seinesgleichen, das heißt keine Bauern von Obernsfeld, nur Tagelöhner, kleine Handwerker und Leute, die der Arbeit in einem großen Bogen aus dem Wege gingen. Das aber war ihm gerade recht, denn die Großbauern von Obernsfeld hatten ihn seit den letzten Ereignissen nicht mehr als ihresgleichen angesehen und ihn ihre Geringschätzung unverhohlen spüren lassen.

Bis dahin war es zwischen Jakob Uebelsam und seinem Weibe noch zu keinen ernstern Zerwürfnissen gekommen, da der schwache Mann noch in der Lage war, die unerfülllichen Wünsche der Cv zu erfüllen. Als er dann die Forderungen nach Geld — das aus den Erträgnissen des Gutes gewonnene wurde immer noch am Tage des Eingangs verbraucht — nicht mehr befriedigen konnte, besaß er doch selber oft nicht mehr einen Pfennig bares Geld, da gab es böse Stunden auf dem Waldeggerhofe.

Schließlich brachte das ausgleichende und vergeltende Schicksal auch jene Stunde, in der der Bauer, der an seiner Stättlichkeit viel eingeübt und schon alle Merkmale des Gewohnheitstrinkers hatte, die Entdeckung machte, daß der neue Knecht, der junge Fritz, seiner Bäurin besser gefiel als er. Da gab es auf dem Hofe einen furchtbaren Auftritt. Jakob Uebelsam wütete wie ein Wahnsinniger und schlug sein Weib, daß es sich wochenlang nicht mehr unter die Leute wagen konnte. Und bald darauf wurde der Bauer, als er eines Nachts schwerbetrunken

aus der „Hölle“ heimkehrte, von Unbekannten überfallen und halbtot geprügelt. Früh am Morgen ausziehende Mäher fanden den Bewußtlosen und trugen ihn heim. Wohl erstattete der Vorsteher gleich die Anzeige, jedoch die Täter konnten nicht ausgeforscht werden. Viele Wochen lang lag der Waldegger krank darnieder, sein kräftiger Körper aber überwand die schwere Gehirnerschütterung und er gesundete wieder. Ueber die Täter befragt, konnte auch er keine Auskunft geben, er war von hinten wie ein Stück Vieh niedergeschlagen worden.

Jakob Nebelsam aber, der einst so kräftige, stattliche Mann, war von jener Stunde an nur mehr ein Schatten seiner früheren Gestalt. Stark abgemagert hatte sich sein Oberkörper nach vorne gebeugt, die Haare waren ganz grau geworden und aus dem aufgedunsenen Gesichte starrten zwei glanzlose, blöde Augen.

Tagelang saß der Bauer in der „Hölle“; er war beim billigsten und schlechtesten Fusel angelangt. Zu Hause ließ er Weib und Gesinde schalten, wie sie wollten, er kümmerte sich um gar nichts mehr.

Der Verfall des einst so stolzen Anwesens war nicht mehr aufzuhalten. Das Geld einiger aufgenommenen Hypotheken war im Nu verbraucht, und als dann größere Beträge an Zinsen überfällig und nicht bezahlt wurden, da wandten sich die Gläubiger an das Gericht.

Nach wenigen Wochen wurde der Versteigerungstermin festgesetzt, der Waldeggerhof kam unter den Hammer, damit war das unrühmliche Ende des schönen Besitzes in erstaunlich rascher Zeit gekommen. Nun ging es auf dem Hofe drunter und drüber. Der Bauer saß in der „Hölle“ und verzehrte die letzten baren Groschen, die Bäuerin aber machte heimlich die reiche Einrichtung, die sie gekauft hatte, zu Gelde und die Dienstboten taten, was sie wollten, es war niemand mehr da, der sie beaufsichtigte und ihnen etwas anschaffte, also schauten sie alle, von dem fetten Bißsen, der in viele Teile ging, auch etwas zu erwischen.

Kurz vor der Versteigerung war eines Tages die Waldeggerin spurlos verschwunden, mit ihr natürlich der junge Knecht. Mit diesen beiden aber auch alles Geld, das sie sich durch die Verkäufe gemacht hatten. Die Gläubiger hatten das Nachsehen.

Als Jakob Nebelsam von der Flucht seines Weibes erfuhr, da lachte er in seinem Halbdusel — ganz nüchtern wurde er überhaupt nicht mehr — höhniisch auf, spuckte verächtlich aus und wandte sich wieder der „Hölle“ zu.

Zu der Nacht vor der Versteigerung hörte der Nachbar des Waldeggerhofes einen dumpfen, schußähnlichen Knall, und als er an das Fenster eilte, da sah er wie drüben an der Hauswand vom Waldegger eine grelle Flamme säule aufschob.

Sofort hatte er seine Leute geweckt und sprang selbst als erster halbangekleidet hinüber. Wohl sah er mit kundigem Blicke, daß die Flammen schon bis zum Dache hinaufschossen, allein für den Augenblick wurde seine Aufmerksamkeit von einer anderen Erscheinung in Anspruch genommen. Der Waldegger nämlich rannte förmlich brüllend vor Schmerzen auf dem Platze vor dem Hofe hin und her. Seine beiden Hände sowie die Unterarme, von denen die Kleider in verkohlten Fetzen herunterhingen, waren mit schweren Brandwunden bedeckt. Eindringender Geruch von Petroleum verriet dem Nachbarn sofort die Sachlage. Jakob Nebelsam hatte wahrscheinlich im Rausche seinen Hof angezündet, dabei war infolge unworsichtigen Pantierens die Flasche Petroleum, die er dazu verwendete, in seinen Händen explodiert und hatte ihn schwer verbrannt.

„Lump,“ rief der erzürnte und erschrockene Nachbar, „was hast du angestellt! Es geht der Oberwind!“

Unter Oberwind war in Oberfeld der Föhn, der warme Südwind gemeint, der mit ziemlicher Stärke wehte und im Dorfe gefürchtet war, denn schon einmal war ihm das ganze Dorf zum Opfer gefallen.

Unterdessen waren auch die Leute des Nachbarns herangekommen, der nun rasch seine Befehle gab. Wenig später klagte es vom Turme durch das nachtschlafende Dorf, dessen Bewohner in jähem Schrecken aus dem ersten Schlummer reißend. Das Feuer konnte, vom Winde angefacht, nicht mehr gelöscht werden, denn bis endlich genügend Leute mit den Spritzen da waren, hatte es den Waldeggerhof schon ganz ergriffen. Wie rasend verbreiteten sich die Flammen, und im Verlaufe einer weiteren halben Stunde hatte das gefährliche Element noch weitere drei Höfe ergriffen, die sich in der Windrichtung befanden. Nur dem Umstaube, daß der Föhn nachließ und für die aus den Nachbardörfern eintreffenden Feuerwehren Wasser genügend vorhanden war, dankte Oberfeld dieses Mal seine Rettung, sonst wäre das stattliche Dorf ein zweites Mal, wie vor sechzig Jahren, ein Raub der Flammen geworden.

Jakob Nebelsam wurde noch in dieser Nacht verhaftet und am nächsten Morgen in die Kreisstadt dem Gerichte eingeliefert.

Als seine Brandwunden geheilt waren, kam er vors Schwurgericht. Trotzdem ihm seine Volltrunkenheit als mildernd angerechnet wurde, hatte er doch noch eine vieljährige Zuchthausstrafe zu verbüßen. Und als diese Jahre endlich vorüber waren, da wurde Jakob Nebelsam völlig mittellos als ganz gebrochener, alter Mann seiner Heimatgemeinde überstellt. Und da konnte man den ehemaligen Großbauern an warmen Sonnentagen auf der Bank vor dem Armenhause

sitzen sehen. In seine starren, ausdruckslosen Augen kam nur dann ein flüchtiger Glanz, wenn eine mitleidige Seele dem alten Manne eine kleine Gabe reichete.

Dann wußte sich Jakob Uebelsam heimlich wieder Schnaps zu verschaffen, denn die „Hölle“ stand immer noch und dem Wirt kam es nicht drauf an, seinem ehemals besten Gaste noch ein Gläschen extra einzuzufenken.

Seitdem sind wieder eine Reihe von Jahren vergangen und immer noch sitzt an sonnigen Tagen die gebrechliche Gestalt des Jakob Uebelsam vor dem Armenhause in Obernsfeld, es ist als habe das Schicksal ihm zwei Leben gegeben. Während er so seine Tage, die kein Ende nehmen wollen, teilnahmslos und halb blöb verdöst, wurde der Waldeggerhof von seinem neuen Besitzer in seiner früheren Stattlichkeit wieder erbaut und sieht in seinen Wänden neues Leben und ein blühendes Geschlecht heranwachsen.

Der Meidkopf.

Eine Kärntner Bauernschurre.

Von Hans Kerschbaum.

Go Gynen das Vieh an böser Seichen-Krankheit verderbet / kan oft das Verneyden die Ursach davon seyn / Ist gut dafür: tuch auff Dein Hauß-Dach einen holzenen Menschen-Kopff mit ausgestreketer Zungen / und ieglicher Meyd ist gebanet. NB. Solches Mittel ist viel verbreit und angesehen im teutschen Land / allwo es heißet Meidkopff.“

„Dös kumt's toan!“ sagt der Sepp-Michl. „Sakra, dös kumt helfa!“

Da hatte er jetzt etwas Brauchbares gefunden: So ein altes Büchel mit „Allerhandt curieuses Mitteln und absonderlichen Sympathien gegen viel Art Krankheit item Hexerey und teuflische Bezauberung etc. etc.“ — so ein altes Büchel, denkt er sich, ist doch was Gutes, wenn's einer hat im Haus.

Drei „Fackn“ (Schweine) in einer Woche sind ihm verendet, dem Sepp-Michl. Das hält einer nicht lang aus. Allerweil jetzt das Kreuz mit dem Vieh: drei Jahre her schon die Seuchen — gerade drei Jahre, seitdem er überm Graben drüben den Anderle zum Nachbarn hat.

„Hast ein'n reichen Nachbarn,“ sagt er zu seinem Weib, dem er eben das Stück vom „Meidkopf“ vorgelesen, „so bist du der Hascher; hast einen noch ärgeren Fretter wie du selber bist, nachher verneidet der dir dein bissle Mehr. . . Ist halt ein hartes Sein auf der Welt!“

Und das Weib wücht mit dem Schürzenzipfel eine Träne aus dem Auge und klagt: „Auweah! Die drei scheanen Fack'n — iaza seint sö dahin!“

„Ja, sö seint dahin,“ sagt drauf das Bäuerle

betriibt „Aber dös mit dem Meidkopf verjuach ih. Der Zoggelmacher-Naze — moan ih — der schnit mir so ein'n Kopf — die lang' Zung' is d' Hauptsach'n, dös versteh' ih ganz quat“

Das Stück vom Meidkopf erscheint dem Sepp-Michl wie ein hilfeverheißender Fingerzeig; er lieft es nochmals andächtig für sich, dann steckt er den alten Schmöcker in die Tasche und geht damit zum Zoggelmacher-Naze, der drunten im Graben in einem zerlemperten Häufele daheim ist.

Unterwegs denkt er immer noch mit Wehmut an die drei verendeten „Fackn“ und auch der derbe Bauernspruch: „'s Weibversterb'n is noch kein Verderb'n — aber 's Viehverröcka, das kann den Bauern schröcka“ — fällt ihm ein. Etwelches Wahres mag schon auch daran sein, denkt er sich, und den Meidkopf wolle er so auf sein Dach setzen, daß er seinem Nachbar Anderle schnurgerad' die Zunge über den Graben hinüberzeige. Woher soll denn das „Vermante“ sonst sein wie vom Anderle?

Ein wenig schwerhörig und ein eichtele schwerbegriffig ist der alte Zoggelmacher-Naze wohl; aber im Schnitzen ist er ein Hauptmensch. Die hölzernen Herrgöttlein für die Feldkreuze und die Dachmanneln, die bei kräftigem Luftzug lustig zu tanzen oder Holz zu sägen beginnen, die macht nur der Naze so sauber — vom Zoggelmachen (Zoggel = Holzschuhe), das keine „Kunst“, sondern ein Handwerk ist, gar nicht zu reden. . .

„Ein'n Menschenkopf, sagst?“ staunt der Naze und rückt seine Hornbrille von der Nase weg auf die Stirn.

„Ja, a so oan moan ih,“ sagt das Bäuerle.

„Und a lange Zung', sagst, miußt er ham?“

„Ja, a lange Zung' — 's sege war die Hauptsach'n“

„Hm — hm!“ Der Naze wiegt bedenkjam sein kahles Haupt.

„Sagst, Naze, schaug — a so moanet ih's. . .“ Der Sepp-Michl reißt den Mund auf und streckt die Zunge heraus so weit 's geht.

„Ja, ja — ih versteah dih schon,“ sagt der Zoggelmacher. „G'macht han ih halt a so oan no nia — wern ma halt sech'n. . . Aber sag mir amal, Michl: za was eppan brauchst denn du a so ein'n Kopf — ha?“

Der Sepp-Michl nimmt das alte Buch aus der Tasche und lieft dem Zoggelmacher das Stück vom Meidkopf vor.

„Ah so — ah so — z'wegenst den!“ Er begriff es nun.

„Ja, z'wegenst 'n Meid,“ erklärte das Bäuerle.

„Hm — hm!“ nickt der Naze. „Wann du glabst, daß ih a so oan z'jammbracht. . .“ Wie groß willst 'n denn ham, den Kopf?“

„Amal so groß schon — moan ih — wie der meinige.“

„Amal so groß wie der deinige, moanst? Na ja — na ja — wie du halt glabst — dös